Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt: Zeitschrift für bündnerische Geschichte,

Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870)

Heft: 16-17

Artikel: Die Entstehung des Kuhreihens

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895053

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Entstehnna des Kuhreihens.

Aus "Dft und West", Erzählungen und Gedichte des talentvollen schweizer. Dichters Romang. Genf 1870.

Wer je auf grüner Alpe den Ton des Hirtenhorns oder das Jodeln eines somgebräunten Geißbuben vernommen, dem werden diese Tone in der Erinnerung nachklingen und nachhalten sein Lebenlang und sie dämmern ihm stetsfort wieder auf wie ein trammverlornes Glück aus goldener Jugend= zeit. Wenn im glänzenden glatten Salon, mitten unter glatten Berren und glatten Frauen, oder im menschengefüllten Schauspielhaus auch nur eine verfümmerte Nachbildung dieser naturwüchsigen Tondichtungen an sein Ohr ichlägt, so wandert sein Sinnen und Sehnen ohne Raft den Bergen zu, sein Geist kehrt zurück ins Wiegeland dieser Lieder ohne Worte und der fälteste Verstand begreift und erfaßt alsdann die wonnigen Schmerzen des Beimwehs, die füßen aber tödtlichen Leiden jener Krantheit, von welcher die Volkslieder alter und neuer Zeit uns so wunderbare Dinge zu singen und zu sagen wissen.

Und, wie beinahe jedes Hochland seinen besonderen Beerdenreigen, seine ihm zu Eigen gehörenden Jodler und Alphornweisen aufweist, so hat deren jedes auch seine eigenthümlichen Sagen über den Ursprung solcher Melodien, über die Erfindung des Alphorns und feiner Beisen und über das Entstehen des Jodlers. Es sind das gar anmuthige und rührende Ge= schichten, welche noch lange nicht alle aufgezeichnet, geschweige denn gedruckt

wurden. — Von diesen Sagen will ich hier nur zwei erzählen.

Die erste handelt von der Entstehung des Alphorns und findet sich in den mit Unrecht beinahe vergessenen Schriften des jagenkundigen Schweizerdichters C. Wälti, jenes gemüthvollen Sängers, den seine Heinath nicht verstehen wollte und der mit seinem gebrochenen Berzen nun schon lange in fremder Erde ruht. Diese Sage lautet:

"Soust, wenn der Frühling mit der Schalmei und mit dem Blumen= forb durch Berg und Thal wanderte, und die frohen Sennen ihre Heerden wieder zu Berg getrieben hatten, vernahm man fast jeden Morgen ab der Wengernalp die melodischen Tone zweier Alphörner, jetzt aber weckt selten ein solches Instrument das Echo der Kelsen.

"Dort, auf der Wengernalp, hirtete nämlich in alten Zeiten ein wunderschöner Jüngling, welcher die Alphörner erfunden haben soll. Das erste Alphorn, welches seine geschickte Band verfertigte, schenkte er seiner Gelieb= ten, einer Sennerin, die nicht sehr weit von ihm auf einer Alpe hütete und

das Horn gar bald mit großer Fertigfeit blasen lernte.

"Früh Morgens, wenn die Sonne mit ihren Purpurstrahlen die Fir= nen vergoldete, folgte der Hirt seinen Rühen auf die Weide, setzte fich dann in's Grüne, oder lehnte mit dem Rücken an einen Felsen und blies ein

lustiges Stücklein auf seinem Alphorn.

"Bald erschien dann gegenüber auf der andern Alp des Jünglings Geliebte mit ihrem Sennthum und blies zur Beantwortung gleichfalls ein Stücklein. Bald bliesen sie zusammen zweistimmig ein Lied, bald hörte man wieder ein liebliches Solo.

"So unterhielten sich die zwei Liebenden manche Stunde miteinander und theilte eines dem andern seine Gedanken durch Alphorntone mit.

Zwei Frühlinge brachten sie in solchem Liebesgespräche zu, aber der dritte sollte sie auf's Junigste miteinander verbinden; so hatten sie's unter

sich verabredet.

"Der dritte Frühling kam; die Triften der Berge schmückten sich mit den herrlichsten Blumen. Die Sennen hatten ihre stillen Thäler auch wiesder verlassen und janchzten frohe Lieder auf den Höhen. Da erschien auf der Wengernalp der Jüngling wieder mit seinem Alphorn und bließ einen lustigen Reigen, aber seine Geliebte antwortete nicht; er bließ zum zweiten Wal und wiederum vernahm er seine Antwort; er bließ zum dritten Mal— und nun klang es in sansten Alphorntönen zu ihm herüber:

Im Frithof han myn Platz ich g'non, O möchtist bal doch zu mir chon!

(In dem Friedhof hab' ich meinen Platz genommen, Möchteft Du doch auch bald zu mir kommen!)

"Als der Hirt dieses hörte, wurde er über alle Maßen traurig; Schmerz und Wehmuth durchzuckten seine Brust. Er nahm das Alphorn, aus welchem er früher so liebliche Melodien gelockt und schlug's an einen Felsen, daß es in Stücke zerfuhr; seine friedliche Heerde verließ er alsobald und wählte seinen Aufenthalt im wildesten Gebirge. Dort endigte er bald sein Leben, aber Niemand will wissen, auf welche Art und Weise dieses geschehen sei.

"Die Alphörner aber wußte lange Zeit hindurch Niemand mehr zu

verfertigen."

Diese Sage stammt aus dem Lauterbrunnenthal und an sie läßt sich die Haslithalsage, nach welcher die Entstehung des Ruhreihens mit der Erstindung des Alphorns zusammenfällt, sinnig anreihen. Mir wenigstens war der bleiche Sänger, welcher den Hirten auf Bahlisalp die Weise des Kuhsreihens lehrte und ihm sein Alphorn übergab, und der Alphornbläser von der Wengerenalp eine und dieselbe Person, und ich denke, es werde Anderen

auch so vorkommen.

Diese Haslithalsage fand ich nirgends aufgezeichnet, sondern ich gebe sie unmittelbar aus dem Volksmunde wieder. Man hört sie auch im Frustigerland, im Simmenthal und in der Landschaft Saanen erzählen, aber ins Saanenthal wenigstens ist sie erst vor etwa fünfzig Jahren mit einer Oberhaslersamilie eingewandert und dort heimisch geworden. Ueberall klingt die Sage etwas verschieden, und ich habe mich daher rein an die Lesart der Oberhasler gehalten, die mir nicht nur als die ursprüngliche, sondern gleichzeitig als die schönste und künstlerisch vollendetste vorkam. Sie lautet ungefähr so:

Der Senn auf Bahlisalp hatte seine Kühe gemolken und sie wiederum hinausgetrieben auf des Lägers saftiges Grün. Er durfte das wohl wagen, denn am Himmel war ja kein Wölkchen zu sehen und eine milde sternen=

helle Sommernacht stand bevor.

Tiefer und tiefer sank der Sonne strahlender Fenerball gegen die Abendsberge zu. Drunten in den Thälern legten sich leichte Nebel, die stahlblauen Schleier der nahenden Nacht, über die grünen Matten, über die am Tage

fo glänzenden See'n, über die silberhellen Bäche und über die Wohnungen der Menschen hin. Und bald begann auch an den gegen Morgen zu liesgenden Hügeln und an den waldigen Bergeshalden der Kampf zwischen Finsterniß und Licht, zwischen Dunkel und Helle, zwischen Nacht und Tag, — jener Kampf, der von Anbeginn der Welt war und dauern wird in alle Ewigkeit.

Und immer weiter und weiter hinauf an den Bergen zog sich scharf die abgeschnittene Linie solchen Kampses zwischen Licht und Schatten, zwischen dem weichenden Tag und der siegreichen Nacht. Das Dunkel verdrängte die Helle von der Halden immergrünem Tann, vertrieb sie aus der Arven hohem Revier, von der Alpe Grün und von den braunen Wänden der Felsen. Noch zitterte der sinkenden Sonne Strahl auf dem ewigen Firn, auf der Gletscher strahlendem Sis und das Abendroth goß mit seinen Rosenhänden glühenden Lichtes Wellen über die starren Massen hin, so daß Blut und Leben die Ewigkalten zu durchströmen und zu durchsodern schien. Aber auch von den Sisgesilden der höchsten Berge scheuchte das unerbittliche Dunkel den Tag und die Helle und des Lichtes Lämpchen erglühte endlich nur noch auf den obersten Zinnen und Kämmen, auf den erhabensten Zinken und Gipseln der ewigen Alpen. Bleich und blaß, Geistergestalten gleich, starreten diese hinaus in die dunkle schweigende Nacht, vom lichten Hinmel here nieder aber sunkelten die Gestirne über der von Finsterniß umhüllten Erde.

(Schluß folgt.)

Berbftfreuden.

Von J. J. Romana.

Nun die Nebel länger ruh'n Schweigsam auf des See's Buchten, Hart ein frisch und fröhlich Thun Auf den Säger in den Schluchten. Hellen Lauf's die Menten zieh'n, Die des Wildes Spur erschauten! Durch den stillen Buchwald hin Tönt ihr lang gezog'nes Lauten.

Doch den Wildschütz dort im Tann, Seht Ihr klug die Rase rümpfen: "Fahre wohl, mein guter Mann, In den langen Lederstrümpfen! Mußt's verzeihen, daß zum Spaß Ich von Deinen Freuden nasche; Kehr'st Du leer, hab' ich schon was Deiner weiten Jägertasche!

Und es fällt in Busch und Dorn Manch' ein Fehlschuß — ach wie schade! Dennoch schickt des Jägers Horn Frohe Weisen an's Gestade; Bis Gebell und Büchseufnall Endlich schweigt, in Wald und Klüften, Und der Sonne Purpurball Sinkt in veilchenblauen Düften.

Nacht deckt See und Wald und Fluß; Doch den Wild'rer feht Ihr ziehen Hin, wo an der Reben Fuß Helle Feuer Flammen sprühen;

Mit dem Jäger kömmt durch's Feld Fröhlich er dahergewandelt; Hat er doch um gutes Geld Seine Hasen dem verhandelt.

"Singt mir einen Tanz und pfeift, Ging auch Euer Wein zur Neige!" Und ein brauner Bube greift Haftig d'rauf nach seiner Geige. "Gut! Nur siedle nicht zu leis!" Janckzt der Schüt aus voller Kehle; Und er forscht im Mädchenfreis, Welche er zum Tanz sich wähle.

Faßt die Dirne, schlanf und groß, Die zum Ballschmuck, ungezwungen, Sich ein traubenschweres Schoß In das reiche Haar geschlungen. Wie der Trauben dunkle Guth Funkelt aus dem grünen Laube, Also sprüht der Lebensmuth
Aus dem Aug' der braunen Taube.

Wirbelnd schwingt sie sich im Kreis; Wirbelnd zieht zur Rebenhalde Dichter Rauch; dazwischen leis Klingt ein Echo her vom Walde. Jäger steht mit nassem Blick: "War's auch mir nicht zugemessen, Ließ mich heut' doch fremdes Glück Längst verlor'nes Glück vergessen!"